

Aus der Schublade: zu „Spuren der Andechs-Meranier in Bamberg“

Der Bamberger Dom und die Andechs-Meranier

Verfasst 1998

Ein Bauwerk ist keine Insel und entsteht nicht im luftleeren Raum. Es ist ein Faktor in einem Netz von menschlichen Beziehungen, Gefühlen, Ansprüchen und Rechten. Das gilt auch für den Bamberger Dom. Die Forschung hat ihn bisher meist isoliert gesehen, nur mit direkt auf ihn bezüglichen Quellen interpretiert und ihn mit vielen kunstgeschichtlich wichtigen Bauten außerhalb Bambergs verglichen¹. Seiner Einbettung in das allgemeine Baugeschehen in Bamberg wurde bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt². Aus historischer Sicht versuche ich hier ein Bild jener 70 Jahre zu zeichnen, das die Bamberger als die Epoche der Andechs-Meranier-Bischöfe kennen

Bamberg muss in jenen Jahrzehnten eine Großbaustelle gewesen sein: St. Theodor wurde vollendet, St. Jakob bekam einen neuen Turm, ebenso St. Stephan, in St. Gangolf wurden die Türme erneuert und eine Turmvorhalle errichtet, in der Kurie an der Süd-Ost-Ecke der Domburg wurde eine große neue Kapelle erbaut, die Pfalz des Bischof nach dem Brand der Domburg 1185 renoviert (1192 wird, dendrochronologisch nachgewiesen, ein neuer Brunnen gegraben), dazu gehört der Umbau der Thomaskapelle in mehreren Bauphasen und die neue Gestaltung der Nord-Westfront der Pfalz: eine zunächst nur einfache, dann verstärkte Mauer wird mit zwei Flankentürmen im Osten („Hohe Warte“ über der Thomaskapelle) und Westen zu einer repräsentativen Front gestaltet, auf die der Besucher, der durch das westliche Haupttor der Domburg und anschließend die Vorburg kam, zuritt. Die größte Baustelle, die bisher auch die gesamte Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen hat, ist der Dom.

Für all diese Bauten braucht man Handwerker: Maurer, Gerüstbauer, Dachdecker und Steinmetze. Es ist kaum vorstellbar, dass sie alle immer nur sporadisch hier gewesen wären, um dann wieder weiterzuziehen. Bis auf einzelne „Wandekünstler“ lebten diese Menschen mit ihren Familien in Bamberg, denn es gab hier genug Arbeit. Neben den kirchlichen gab es jede Menge private Aufträge.

¹ Die Literatur zum Bamberger Dom ist ausufernd. Vgl. als Neuestes Ursula Vorwerk, Die Andechs-Meranier und der Neubau des Bamberger Domes, in: Die Andechs-Meranier in Franken. Europäisches Fürstentum im Mittelalter. Ausstellung in Bamberg vom 19.6. bis 30.9. 1998, Mainz 1998 (zukünftig zitiert: Kat. 98), Kat. 98, S. 209-218

² Gleichzeitig mit mir hat sich Karl-Georg Pfändner mit dem Thema aus vorwiegend kunsthistorischer Sicht beschäftigt und kam zu ähnlichen Ergebnissen, die er in einem Vortrag am 23. Juni 1998 erstmals darlegte (ich danke ihm herzlich für die Überlassung seines Manuskripts) und demnächst in einem Aufsatz vorstellen wird

Die Zeit der Andechs-Meranier war für Bamberg eine Zeit des Glanzes. Bamberg gehörte zu den wichtigen Orten im Reich, sein bischöflicher Herr war eine der führenden Persönlichkeiten der Reichspolitik. Immer wieder war es Ort vielbeachteter und oft hochdramatischer Ereignisse. 1201 wurden im Rahmen eines von weither besuchten Hoftages die Gebeine der heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde "zur Ehre der Altäre" erhoben. 1208 fand die prunkvolle Hochzeit des Herzogs Otto von Andechs-Meranien, Bruder des Bischofs Ekbert, mit Beatrix von Burgund statt - ein riesiges Fest, das entsetzlich endete mit dem Mord am Onkel der Braut, dem deutschen König Philipp. 1214 kam Kaiser Friedrich II. nach Bamberg, um Philipps Gebeine, der im Dom beerdigt worden war, nach Speyer zu überführen. 1228 nahm hier Elisabeth die Gebeine ihres Gemahls, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, der beim Kreuzzug Friedrichs II. gestorben war, in Empfang. 1237 wurde der neuerbaute Dom geweiht. Alle diese Großveranstaltungen, dazu Reichs- und Landtage, die hier stattfanden, wurden von vielen Menschen besucht und brachten damit Arbeit und Geld. Das taten auch die Pilger, die Touristen des Mittelalters, die zu den Gräbern der im 12. Jahrhundert kanonisierten Bamberger Heiligen Heinrich, Otto und Kunigunde strömten. Die verbesserten Verdienstmöglichkeiten lockten neue Siedler nach Bamberg. Zu ihnen gehörten die Arbeiter und Handwerker, die die Großbaustelle des neuen Domes mehr als 20 Jahre lang hier beschäftigte. Sie alle brauchten eine Unterkunft. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gaben die Domherrn ihre "vita communis", das klosterähnliche Zusammenleben im Domstift, allmählich auf, bauten sich eigene Kurien und auch ihre Bediensteten, die Officiati, sahen sich nach eigenen, ihrem gestiegenen sozialen Rang entsprechenden Häusern um.³ All diese Häuser mussten gebaut und ausgestattet werden, alle daran Beteiligten konsumierten und schufen weitere Arbeitsplätze. Ein enorm lebendiger und expandierender Arbeitsmarkt entstand.

Das ist das Umfeld, in dem der viel beschriebene und erforschte Dombau entsteht. Die Hintergrundfolie und die z.T. grellen Farben aber liefert die Geschichte der Familie der Andechs-Meranier. Sie liest sich wie ein großer Ritterroman. Selbst Historikern fällt es schwer, bei ihrer scheinbar objektiven Strenge zu bleiben. Selten springt sie die Vergangenheit mit derart dramatischen Episoden an. Die Geschichte der ungarischen Königin Gertrud, die heimtückisch im Wald erschlagen wird, die Geschichte der kleinen Elisabeth, die auszog, um Gutes zu tun und erst um ihr Erbe gebracht und dann heiliggesprochen wird und schließlich die Geschichte vom Königsmord 1208 – ein Krimi am andern.

Die Andechser hatten ihre Stammburg, wie ihr Name sagt, am Ammersee. Von dort aus trieben sie im 11. und 12. Jahrhundert eine äußerst erfolgreiche Erwerbspolitik. Nach Franken

³ Karin Dengler-Schreiber, Ein Haus von 700 Jahren, Arbeitsheft des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege

kamen sie, als Graf Arnold die Erbin großer Besitzungen, Gisela von Schweinfurt, heiratete. Auf dieser Basis baute die Familie ihre Position in Oberfranken aus. Eine kluge Heiratspolitik vergrößerte Besitz und Ansehen. Der Aufstieg der Familie im 12. Jahrhundert basiert aber vor allem auf ihren Leistungen für die deutsche Königsfamilie der Staufer. In zahllosen Beratungen, Verhandlungen, diplomatischen Missionen und Kriegen waren die Andechser deren loyale und erfolgreiche Mitarbeiter, Topmanager sozusagen. Sie konkurrierten dabei mit einer anderen bayerischen Grafenfamilie, den Wittelsbachern. Zunächst hatten die Andechser die Nase vorn: 1173 verlieh Friedrich Barbarossa Berthold III. von Andechs die Markgrafschaft Istrien. Damit gehörte Berthold zu dem kleinen Gremium der Reichsfürsten, die sozial eine Stufe über den Grafen standen. Dann zogen die Wittelsbacher nach: 1180 gab Barbarossa ihnen das Herzogtum Bayern, das durch die Absetzung Heinrichs des Löwen freigeworden war. Auf Dauer sollte sich dieses Lehen als das dauerhaftere und einträglichere herausstellen, doch in jener Zeit spielten Ansehen und Rang noch eine erheblichere Rolle und da kam es vor allem auf den Titel an. Deshalb wurde auch der Andechser zum Herzog gemacht: er erhielt das Herzogtum Meranien an der dalmatinischen Küste und die beiden Titel Markgraf und Herzog wurden in Zukunft jeweils den beiden ältesten Söhnen des Hauses vererbt.⁴

Die jüngeren Söhne aber wurden, so gut und hochstehend wie möglich, mit geistlichen Stellen versorgt. Und hier kommt das Bistum Bamberg ins Spiel. Drei Angehörige des Hauses Andechs-Meranien waren zwischen 1177 und 1242 Bischöfe von Bamberg: Otto II. (1177-1196), Ekbert (1203-1237) und Boppo (1237-1242).

Deren Zeit war geprägt vom Kampf dreier großer Machtkonzentrationen: der Konkurrenz der Staufer und der Welfen um den deutschen Königsthron und dem Kampf zwischen den deutschen Königen/Kaisern und dem Papsttum. Bei den Staufern spielten die Hauptrollen Friedrich Barbarossa, seine Söhne Heinrich VI. und Philipp (von Schwaben) und Heinrichs Sohn Friedrich II., auf der welfischen Gegenseite Heinrich der Löwe und sein Sohn Otto IV. Die neun Päpste dieser Zeit, allen voran Innozenz III. und Gregor IX. setzten ihre Kräfte dafür ein, die Kirche zur überlegenen Weltmacht zu machen. Diese Akteure inszenierten in den letzten Jahrzehnten des Hochmittelalters eines der spannendsten Dramen der Geschichte. Für die Mitspieler war die Situation äußerst kompliziert, denn sie gerieten immer wieder zwischen die Fronten der in wechselnden Koalitionen vereinten und getrennten Machtblöcke und diese Loyalitätskonflikte wogen besonders schwer in einem Staatssystem, das auf persönlicher Treue aufgebaut war.

Für die Andechs-Meranier blieb die Linie lange Zeit klar: sie waren Anhänger der Staufer, sie

⁴ Schneidmüller, Kat. 98, S. 63

arbeiteten für sie und wurden dafür belohnt, mit Besitz, Ämtern und Rechten.

Bischof Otto II. setzte mit dieser Richtung die Politik seiner Vorgänger fort. Schon Eberhard II. war ein Freund und Berater Barbarossas gewesen. Otto stand bisher im Schatten dieses bedeutenden Bischofs und dem seines Nachfolgers Ekbert und ist von der Wissenschaft wenig beachtet worden. Doch die Biographie zu seinem 800. Todestag von Karl Müssel⁵ und auch fast alle Artikel im gerade erschienenen Katalog zur Ausstellung „Die Andechs-Meranier in Franken“ zeigen, dass er weit bedeutender war, als bisher beschrieben. Seine Generation legte die Grundlage, auf der die beiden folgenden ihren europäischen Glanz entfalten konnten.

Otto II. war der Reichsbischof par excellence. Er hat sich um die Belange seines Bistums, vor allem die Territorialisierung, klug und aufbauend gekümmert und war gleichzeitig fast jedes Jahr am Hof des Kaisers beratend tätig. Er brachte es fertig, die Interessen seiner Familie und die seines Bistums in ein ausgewogenes und allen förderliches Gleichgewicht zu bringen, er versorgte seinen Bruder und seine Neffen mit Ämtern und Aufgaben, ohne damit dem ihm anvertrauten Gut zu schaden.

Er wurde um 1125 als Sohn des Grafen Berthold II. von Andechs und „von der Plassenburg“ und seiner Gemahlin Sophie von Istrien geboren. Als dritter Sohn hat er sich frühzeitig für eine geistliche Karriere entschlossen. Vielleicht hat er die Bamberger Domschule besucht und dabei möglicherweise noch Bischof Otto I. (1102-1139) kennen gelernt, für dessen Heiligsprechung er sich später so vehement einsetzte. 1147 nahmen seine beiden älteren Brüder Poppo⁶ und Berthold als Gefolgsleute König Konrads III.⁷ am 2. Kreuzzug teil. Wir wissen nicht, ob Otto seine Brüder begleitete, jedenfalls hatte er hier den ersten engen persönlichen Kontakt zum Kreuzzugsgeschehen. 1152 wird er das erstmal als „clericus“ urkundlich erwähnt.

Als solcher schaffte er den Aufstieg in wichtige Funktionen in der Nähe Kaiser Friedrich Barbarossas, der ihn als „Verwandten“ (cognatus) und „Neffen“ (nepos) bezeichnete. 1164-66 managte Otto als Propst des Aachener Marienstifts, der Krönungskirche der deutschen Könige, die von Barbarossa politisch erwünschte Heiligsprechung Kaiser Karls d. Großen. 1165 bis 1170 stand er dem Bistum Brixen vor – Barbarossa hat ihn an dieser strategisch wichtigen Stelle zur Sicherung des Brenners eingesetzt. Otto spannte auch seinen Bruder Berthold III., mit dem er zeitlebens eng zusammenarbeitete, für seine Zwecke ein: er belehnte ihn mit den benachbarten Grafschaften und Vogteien⁸. Das half ihm bei der Erledigung seiner politischen

⁵ Karl Müssel, Bischof Otto II. von Bamberg, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 76, 1996, S. 7-41

⁶ Poppo starb in Konstantinopel und wurde dort begraben

⁷ König Konrad III. ist 1152 Bamberg gestorben und liegt im Dom begraben

⁸ Inn- und Pustertal, Brixen, Neustift

Aufgabe und tat Einkommen und Ansehen seiner Familie gut. 1170 gab er sein Amt in Brixen aus unbekanntem Gründen auf und kehrte an den Kaiserhof zurück. Doch auch in seiner hohen Stellung hatte er den Kontakt zu Bamberg nie abreißen lassen. Schon 1164 ist er als Propst von St. Stephan erwähnt. 1174-77 war er der Bamberger Dompropst. Als solcher versprach er 1174, dafür zu sorgen, dass nach dem Tod des Grafen von Sulzbach dessen Bamberger Kirchenlehen an die Söhne Barbarossas übergeben werden, so wie das Bischof Hermann und das Bamberger Domkapitel beschlossen hatten. Drei Jahre später trafen die Beteiligten dieser Vereinbarung wieder zusammen bei einem Ereignis von großer historischer Bedeutung: der Aussöhnung des Kaisers mit Papst Alexander III. in Venedig.

Am 24. Juli 1177 landete der Kaiser auf der Galeere des Dogen auf dem festliche geschmückten Markusplatz, küsste dem lange befehdeten Gegner die Füße und wurde vom Papst zum Friedenskuss aufgehoben. Bischof Hermann von Bamberg hat diese dramatische Szene schon nicht mehr miterlebt: er war am 12.6. in Venedig gestorben und wurde im Markusdom beigesetzt. Nach dem Friedensschluss brachte Otto mit der Bamberger Delegation die Leiche nach Bamberg, wo sie im Nonnenkloster St. Theodor, das Hermann bevorzugt gefördert hatte, beigesetzt wurde. Die Bamberger Domherren handelten sicher auf Wunsch Barbarossa, wenn sie kurz darauf Otto zum Nachfolger Hermanns wählten. Auch wenn er jetzt oft für längere Zeit in Bamberg arbeitete, war er doch bei allen wichtigen Ereignissen in der Umgebung des Kaisers zu finden. Er hat auch unmittelbar an den Vorbereitungen für den Kreuzzug Barbarossas teilgenommen und ihn und das Heer, das am 11.5.1189 in Regensburg aufbrach, über Wien bis Preßburg begleitet. Von dort kehrte der fast 70jährige Bischof nach Bamberg zurück, wo er dringend erwartet wurde. Jahrelang hatten Otto II. und Abt Wolfram II von Michelsberg sich bemüht, in Rom die Heiligsprechung Bischof Otto I. zu erreichen. Jetzt endlich hatten sie Erfolg. Auf dem ersten Hoftag, den der junge König Heinrich VI. am 10. August 1189 in Würzburg abhielt, sprachen die Beauftragten des Papstes die Kanonisation aus. Am 30.9.1189 wurde auf dem Michelsberg in einem rauschenden dreitägigen Volksfest die Reliquienerhebung gefeiert.

Doch das Jahr darauf brachte für Otto eine bittere Nachricht: am 10. Juni 1190 ertrank Kaiser Friedrich Barbarossa, der Mann, mit dem Otto den größten Teil seines Lebens eng zusammen gearbeitet hatte, im Fluss Saleph in Kleinasien. Ottos Neffe Berthold IV. war einer der vier wichtigsten Heerführer dieses Kreuzzugs. Er kehrte 1191 aus dem Heiligen Land zurück. Bischof Otto II. blieb auch dem Sohn Barbarossas, Heinrich VI., ein getreuer Helfer. 1196 starb Otto, den die Quellen seiner Zeit *largus*, den „Großzügigen, Freigebigen“ nennen.

Viele Klöster profitierten von seiner Freigebigkeit, darunter auch das Nonnenkloster St. The-

odor in Bamberg, dessen Kirche und Konventsbau in Ottos Zeit vollendet und reich ausgeschmückt wurde. In der Mitte der Kirche wurde für Bischof Hermann, Ottos Vorgänger, ein repräsentatives Grabmal errichtet, an dem der regierende „freigebige“ Bischof vermutlich nicht unbeteiligt war. Gude Suckale-Redlefsen⁹ hat eine Reihe von Kunstgegenständen, vor allem Handschriften mit qualitätvollen Miniaturen, mit Otto in Verbindung gebracht. Als Charakteristikum dieser Kunstproduktion bezeichnet sie: „Man bezog sich in Bamberg also bewußt auf die Gründerzeit Heinrichs II. und versuchte sie unter Otto II. von Andechs-Meranien gleichsam zu erneuern, um der eigenen Familie eine kaiserähnliche Stellung zu geben. Diese Grundhaltung und dieser Anspruch bestimmten auch das Konzept des Domneubaus.“

Es sprechen immer mehr Indizien dafür, dass der Ostchor des Bamberger Domes schon unter Bischof Otto II. begonnen wurde. Zwar liefert keine der vorhandenen wenigen Quellenstellen, die mit dem Dombau kombiniert werden können, einen absolut schlüssigen Beweis für ein Datum des Baubeginns. Doch die Gesamtschau des durch neuere historische, bauforscherliche und archäologische Forschungen zunehmend erhellten Geschehens rund um den Bau lässt einen Baubeginn ziemlich bald nach der großen Brandkatastrophe des Jahres 1185 immer wahrscheinlicher werden. Wäre es möglich, dass die deutliche Kreuzzugssymbolik an der Gnadenpforte eine Erinnerung an den Kreuzzug und den Tod Barbarossas darstellt und nicht an den von den Andechs-Meraniern ziemlich schnell absolvierten von 1217? Wäre es möglich, dass das Stifterfigürchen des Bischofs im linken Zwickel des Tympanons der Gnadenpforte nicht, wie bisher gedeutet, Bischof Ekbert ist, sondern an den Initiator des Ostchors, Bischof Otto II. erinnert? Der heilige Georg nimmt diese Figur an der Hand, um ihn in den Kreis der Heiligen Petrus, Heinrich und Kunigunde einzuführen. Ist es nicht wahrscheinlicher, dass er das mit einem bereits Verstorbenen tut, als mit einem, der noch unter den Lebenden weilt. wie das der Fall wäre, wenn mit dem Geführten Bischof Ekbert gemeint wäre? Man könnte sich also vorstellen, dass das Tympanon zwischen der Heiligsprechung Kunigundes am 29. März 1200 und dem großen Fest der Erhebung ihrer Gebeine am 9.9.1201 entstand, vier Jahre nach dem Tod Bischof Ottos II., des Großzügigen.

Nach seinem Tod wählten die Domherrn ihren Propst Thiemo zum neuen Oberhirten. Von Thiemo erzählt eine spätmittelalterliche Quelle, dass er die (Ost-)Türme des Doms vollendet habe: „*Derselbig hat erbaut mit wizn [Klugheit] an St. Kunigundenwerk die spitzn*“. Die *Notae sepulcrales*, eine frühe Liste der Bamberger Bischöfe und ihrer Begräbnisplätze, sprechen ihm die höchste Anerkennung aus: *vir integer qui valde profuit ecclesie*“. Er muss ein ge-

⁹ Gude Suckale-Redlefsen, Kat. 98, S. 239-261

schickter Wirtschaftsfachmann gewesen sein und hat nach eingehenden Beratungen mit allen Betroffenen eine „Steuer“ (d.h. eigentlich eine Umlage) erhoben. Es war, soweit bekannt, das erste Mal, dass ein Bamberger Bischof zu einer solchen Maßnahme griff und kann nur mit einem hohen Geldbedarf geklärt werden. Da in dieser Zeit keine anderen ungewöhnlich kostenintensiven Vorhaben vorkommen, kann man sich eigentlich nur den Dombau als Geldschlucker vorstellen. Es muss etwas gewesen sein, womit viele einverstanden waren, denn obwohl er von seinen Untertanen eine ungewohnte Abgabe forderte (was zu keiner Zeit besonders gern gesehen wird), lebte sein Ansehen als *vir integer* fort. Als Thiemo 1199 starb, machten die Domkanoniker wieder ihren Propst, Konrad von Ergersheim, zum neuen Bischof. Offenbar hatten sie nicht das Gefühl, sie müssten unbedingt jemand aus dem Haus Andechs-Meranien nehmen. Mit Poppo, dem Propst von St. Jakob, St. Stephan und (kurzzeitig) von St. Gangolf wäre ja ein Angehöriger dieser Familie „zur Hand“ gewesen.

Als nach Konrads raschem Tod der junge Dompropst **Ekbart** erwählt wird, da geschah das nicht nur deswegen, weil er ein Mitglied seiner einflussreichen Familie war, sondern auch auf Grund seiner persönlichen Eigenschaften. Das Domkapitel, an seiner Spitze Domdekan Gundelo, muss sehr von ihm überzeugt gewesen sein, denn sie nahmen mit seiner Wahl ein erhebliches Risiko auf sich. In den Augen des Papstes hatte Ekbart zwei erhebliche Fehler – er war noch keine 30 Jahre alt und er war ein Freund der Staufer, besonders König Philipps, den er vielleicht schon als Junge gekannt hat.

Gundelo reiste deshalb mit einer Bamberger Delegation nach Rom, um den Papst davon zu überzeugen, dass Ekbart wegen „seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit“ (*industria et potentia*) geeignet sei, die Not der Bamberger Kirche zu erleichtern. Doch Innozenz war von der Wahl offensichtlich nicht begeistert; er erklärte sie als ungültig und bestrafte die verantwortlichen Bamberger Domherren mit dreijährigem (!) Entzug ihres Einkommens. Doch nach der Peitsche reichte er das Zuckerbrot, hob gnädig die Strafe wieder auf und erhob Ekbart selbst zum Bischof. Entsprechend vorsichtig taktierte Ekbart in den folgenden Jahren und hielt offiziell keinen Kontakt zu König Philipp. Dennoch wurde er von Innozenz mehrmals ermahnt und als er doch einmal auf einem Hoftag Philipps erschien, wurde er sofort seines Bistums enthoben und er musste sich untertänigst entschuldigen, um eine Rücknahme dieses päpstlichen Urteils zu erreichen. Sobald Papst und König im Jahr 1207 zu einem Kompromiss fanden, erschien Ekbart an Philipps Hof, zusammen mit seinem Bruder **Otto VII.** Diesem Meranier gab nun der König das größte, wichtigste und einträglichste Lehen, das damals zu vergeben war: die Pfalzgrafschaft Burgund. Philipps Nichte Beatrix hatte die Pfalzgrafschaft geerbt und war nun im heiratsfähigen Alter. Anfang 1208 verabredeten Philipp, Otto und Ekbart die Hochzeit

zwischen Beatrix und dem Herzog. Der Hochzeitstermin wurde auf den 21. Juni 1208 in Bamberg festgelegt und Ekbert lud den König zum Fest ein.

Alles läuft damals bestens für die Staufer und die Meranier: Philipp, „*der junge süeze mann*“ (Walther von der Vogelweide), strahlend blond und ritterlich edel¹⁰ hat seinen Gegner, den Welfen Otto fast vollständig besiegt, mit dem Papst ist einen *modus vivendi* gefunden, die meranischen Besitzungen sind riesig, wohlgeordnet und ertragreich, die Töchter des Hauses bestens verheiratet als Königin von Ungarn, Königin von Frankreich und Herzogin von Schlesien oder sie fungieren als Äbtissinnen wichtiger Klöster, alle Männer der Familie haben höchste Stellungen, Ansehen, Ehre und erhebliche Mittel. Die Andechs-Meranier haben allen Grund, zu feiern.

Der Tag des Hochzeitsfestes ist ein heißer Samstag im Juni. Im Dom werden Beatrix und Otto von Bischof Ekbert getraut, anschließend belehnt König Philipp den Herzog in einem feierlichen Akt mit der burgundischen Herrschaft. Nach einem festlichen Mittagmahl reisen die Jungvermählten ab Richtung Burgund. Der König begleitet sie noch bis vor die Stadt, dann kehrt er in die Pfalz des Bischofs (die „Alte Hofhaltung“) zurück. Es ist drei Uhr nachmittags¹¹.

In der Pfalz ging Philipp in seine Gemächer, um zu ruhen. Als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an die Tür klopfte, wurde er wie gewöhnlich eingelassen. „*Als Philipp von ihm, wie gewohnt, Witze und Albereien erwartete, zog er plötzlich sein kurzes Schwert, mit dem er umgürtet war und antwortete, als Herr Philipp ihm verbot, mit dem Schwert herumzuspielen: „Dies wird auch kein Spiel für dich sein!*“¹² Dem Pfalzgraf war nicht nach Späßen zumute. Er war wütend. Er rief: „*Wißt Ihr eigentlich, Herr König, was für eine Schmach Ihr mir angetan habt? Ich kann das nie mehr bei keinem Menschen irgendwie wieder gut machen! Ich werde unter den Fürsten immer der Letzte sein, weil ich ja vom Haupt der Fürsten (dem König) genauso dumm wie grausam entehrt worden bin!*“¹³ Philipp muss zu den Fürsten, zu deren relativ kleiner Gruppe zu gehören in staufischer Zeit mehr Ehre als alles andere brachte, irgend etwas gesagt haben über Otto¹⁴, was dieser erfahren hatte und was ihn unerträglich beleidigte. Otto,

¹⁰ Herbert Grundmann, Handbuch der deutschen Geschichte 1, 1970, S. 434

¹¹ Reitzenstein, Alexander Frh. Von, Die Geschichte des Bamberger Domes von den Anfängen bis zu seiner Vollendung im 13. Jahrhundert, München 1984, S. 115

¹² Aus dem Brief des Kardinalbischofs Hugo von Ostia an seinen Neffen, Papst Innozenz III. Er stützt sich auf die Aussage des Boten, den der Edelherr von Scheinfeld an seinen Bruder, den Bischof Lupold von Worms gesandt hatte. Druck: Friedrich Kempf, Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii, 1947, S. 349 Z. 4-23. Vgl. Hucker, Kat. 98, S. 123, Anm. 4

¹³ Chronica Reinhardsbrunnensis, S. 575 Z. 18-22. Vgl. Hucker, Kat. 98, S. 124, Anm. 51

¹⁴ Zu Philipps Rolle bei einem Fürstengericht gegen Otto s. Hucker, Kat. 98, S. 115

der für seinen Jähzorn und seine unbeherrschte Grausamkeit bekannt war¹⁵, erschlug den König mit dem Schwert.

Der Mörder entkam – an diesem heißen Samstagnachmittag hatte sich wohl nicht nur der König zum Mittagsschlaf zurückgezogen. Wer hätte auch in dieser festlich entspannten Atmosphäre erwartet, dass von einem der Ihren, einem der Fürsten eine Gefahr drohte? Vielleicht hatten das nicht einmal die Begleiter des Pfalzgrafen gehnt, sein Vetter Herzog Ludwig I. von Bayern („der Kelheimer“), Markgraf Heinrich von Istrien und ihr Gefolge, 10 bewaffnete Männer. Denn es ist kaum ein vernünftiges Motiv vorstellbar, das den Pfalzgrafen zu einem geplanten Mord bewegt haben könnte. Ihm konnten aus dem Tod des Königs in der gegebenen politischen Lage nur Nachteile erwachsen.¹⁶

Man muss sich die Situation vorstellen, als sich in der friedlich dösenden Burg die Nachricht von der Ermordung Philipps verbreitet, die Verwirrung, das lähmende Entsetzen. Doch zumindest zwei der Anwesenden scheinen ihren Schock ziemlich schnell überwunden zu haben und erkannten klar die Gefahren, die ihnen durch den Königsmord drohten. Das waren Herzog Ludwig von Bayern und Marschall Heinrich von Kalden.

Durch das Verbrechen des Pfalzgrafen war die gesamte Stellung der Wittelsbacher gefährdet, die seit 1180 mit dem Herzogtum Bayern belehnt waren. Es war dem Welfen Heinrich dem Löwen von dem Staufer Friedrich Barbarossa weggenommen worden. Wenn jetzt nach dem Tod des Staufers Philipp ein Welfe (Otto IV.) auf den Thron käme und zudem bekannt würde, dass der Königsmörder in Gegenwart seines Vetters, des Herzogs von Bayern gehandelt hatte, würde nicht nur der Besitz des Pfalzgrafen verloren gehen. Auch die Herzogswürde konnte von dem neuen welfischen König zurückgefordert werden. Ludwig musste also unbedingt den Verdacht von seiner Familie weg auf andere lenken. Hier trafen sich seine Interessen mit denen Heinrichs von Kalden. Wäre es nicht auch die Aufgabe des Marschalls gewesen, für die Sicherheit des Königs zu sorgen? Außerdem war Kalden der wichtigste Vertreter der Reichsministerialität, deren sozialen Aufstieg Philipp begünstigt hatte. Diese Machstellung drohte unter einem neuen Herrscher eventuell verloren zu gehen.

¹⁵ Die zahlreichen Quellenstellen über Ottos Jähzorn und Grausamkeit zusammengestellt bei Hucker, Kat. 98, S. 115, dort aber als Unterstellungen gedeutet, z.B. Cäsarius von Heisterbach: „Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war ein so strenger Richter, dass er Diebe schon um eines Pfennigs willen am Leben strafte. Wie ich von einem Abt gehört habe, band er sich, sooft er ausging, Stricke an den Gürtel, um sofort die Strafe ausführen zu können.“

¹⁶ Huckers These von einem Staatsstreich der Andechs-Meranier scheint mir nicht überzeugend. Die von ihm unterstellten Motive der Andechs-Meranier für den Mord wirken angesichts der damals aktuellen politischen Situation, vor allem aber im Vergleich mit dem Gewinn der Pfalzgrafschaft Burgund unglaublich. Noch weniger vorstellbar ist, mit welchen Argumenten sie den wittelsbachischen Pfalzgrafen dazu gebracht haben sollen, den Mord zu begehen. Abzulehnen ist vor allem die Methode Huckers, zunächst Suggestivfragen zu stellen und dann die Quellen so zu biegen, bis sie zu seinen Thesen passen.

Hier half nur eine aggressive Vorwärtsstrategie, nur ein rascher Übertritt zu Otto IV. konnte die Gefahr bannen. Denn auch für den fast geschlagenen Welfen konnte es nur von Vorteil sein, wenn einer der mächtigsten (und bisher staufertreuen) Reichsfürsten, der Herzog von Bayern, auf seine Seite trat. Der Plan ging auf. „Herzog Ludwig nutzte die Gunst der Stunde: als erster der deutschen Fürsten erkannte er den bisherigen Gegenkönig an und forderte seine erneute, diesmal einstimmige Wahl. Der Welfe zeigte sich erkenntlich: auf dem Reichstag zu Frankfurt bestätigte er Ludwig am 15. November 1208 die Erbllichkeit des bayerischen Herzogtums und übertrug ihm die Reichslehen des Mörders und der beiden Andechser“.¹⁷ Das war derselbe Reichstag, auf dem der Mörder und die Meranierbrüder Heinrich und Ekbert durch Fürstenspruch geächtet und ihrer Güter für verlustig erklärt wurden – ohne gerichtliche Untersuchung, ohne Zeugenbefragung, in Abwesenheit der Angeklagten, die keine Möglichkeit zur Verteidigung hatten. Aber viele der Anwesenden sicherten sich erhebliche Vorteile durch das „Schandurteil“ (wie der Papst es später bezeichnete): der größte Gewinner war zwar Herzog Ludwig, aber es gab auch eine Reihe anderer Herren, die jetzt über die meranischen Länder herfielen¹⁸. Herzog Leopold von Österreich beschlagnahmte die Bamberger Besitzungen in Kärnten, Graf Albrecht von Tirol übernahm die Vogtei Brixen, der Patriarch Wolfger von Aquileja beanspruchte die Markgrafschaft Istrien. Aber auch König Otto IV. ging nicht leer aus: er übernahm die Verwaltung des Hochstifts Bamberg, der Privatbesitz des Bischofs fiel an die königliche Kammer.

Heinrich von Kalden nahm die Verfolgung des Königsmörders auf und stöberte ihn im März 1209 in einer Scheune bei Oberndorf an der Donau auf. Er schlug Otto sofort den Kopf ab, bevor dieser Gelegenheit zu einer Aussage hatte. Alle Güter des Pfalzgrafen fielen an Herzog Ludwig von Bayern.

Für Ekbert und Heinrich sah die Lage hoffnungslos aus. Man weiß nicht, was unmittelbar nach dem Mord passiert ist, wie und wann es gelang, das Gerücht von ihrer Mitschuld so zu verbreiten, dass der Boden für sie zu heiß wurde und sie nach Ungarn zu ihrer Schwester Gertrud und ihrem Schwager, König Andreas flüchten mussten. Von dort wandte sich Ekbert an den Papst um Hilfe, was ihm als Kleriker zustand.

Er brachte den Papst dadurch in eine peinliche Situation. Einerseits war jetzt endlich sein Favorit Otto IV, als deutscher König etabliert und Untersuchungen, die diesen eventuell in den Verdacht einer Mitwisser- oder gar Mittäterschaft gebracht hätten, passten gar nicht in sein

¹⁷ Egon Joh. Greipl, Der Bamberger Königsmord, in: Wittelsbach und Bayern I/2: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig den Bayern. Kat. der Ausstellung auf der Burg Trausnitz in Landshut 1980, München 1980, S. 83

¹⁸ Schütz, Kat. 98, S. 33

Konzept. Auf der anderen Seite wäre hier wieder einmal die Möglichkeit gewesen, die Überlegenheit eines päpstlichen Gerichts über ein königliches Urteil zu beweisen und das lag nun ganz auf seiner Linie. Am 21.1.1209 schrieb Innozenz dem ungarischen König, er habe seine Legaten beauftragt, Ekberts Sache gerichtlich zu untersuchen, „obwohl der Bischof von Bamberg es oftmals an der nötigen Ehrerbietung Uns gegenüber hat fehlen lassen.“¹⁹

Im Mai 1209 luden die Legaten beide Parteien vor ihr Gericht nach Würzburg. Ekbert erschien „unter Lebensgefahr“, denn er war ja immer noch vogelfrei und es gab sicher eine Reihe von Leuten, die ihn gerne erwischte hätten, aber seine Ankläger erschienen nicht. Das verärgerte auch den Papst. Am 13. November 1209 schrieb Innozenz in einem geharnischten Brief an Otto IV., den er am 4.10. zum Kaiser gekrönt hatte, „die Ermordung Philipps sei ein schweres Verbrechen gewesen, nicht minder verabscheuungswürdig aber sei auch das Schandurteil, das über den Bischof von Bamberg aus diesem Anlass verkündet wurde.“ Denn selbst wenn der Bischof schuldig gewesen sein sollte, hätte er im Rahmen eines geordneten Gerichtsverfahrens verurteilt werden müssen. Er habe jetzt dem Erzbischof von Mainz (und anderen) aufgetragen, ein Verfahren gegen den Bischof ungeachtet seiner Verurteilung durch das Hofgericht zu eröffnen, da jener Spruch von Anfang an ungültig war.²⁰

Doch die Bischöfe hatten offenbar kein Interesse an der Erfüllung ihres Auftrags. Ein Jahr lang geschah gar nichts. Das ändert sich erst, als Kaiser Otto IV. trotz aller Drohungen des Papstes das tut, wovor dieser am meisten Angst hat; er zieht im Herbst 1210 nach Sizilien und wird dafür am 18.11.1210 mit dem Bann belegt. Innozenz schwenkt jetzt auf die Seite des jungen Staufers Friedrich II. über und unterstützt die Gegner des Welfen, zu denen zweifelsohne die Meranier gehören. Jetzt endlich kommt auch Ekberts Prozess in Gang. Der Erzbischof von Mainz leitet im Frühjahr 1211 das Verfahren ein und gibt den Anklägern drei Monate Zeit, ihre Beschuldigungen vorzubringen. Im Juni 1211, drei Jahre nach dem Mord, findet in Bamberg die Gerichtsverhandlung statt, doch keiner der Ankläger erscheint. Daraufhin erklärt der Erzbischof Ekbert für unschuldig an der Ermordung König Philipps.

In den folgenden Jahren war Ekbert selten in seinem wiedergewonnenen Bistum. 1217/18 ging er mit seinem Bruder, Herzog Otto VII., auf einen Kreuzzug. Erst nach seiner Rückkehr kümmerte er sich intensiver um die Pflichten seines Bischofsamtes, stellte eine große Anzahl von Urkunden aus und befasste sich möglicherweise mit den Planungen für den Dombau²¹.

In der Forschung ist mit Recht darauf hingewiesen worden, dass die Domkapitel beim Bau der

¹⁹ Schütz, Kat. 98, S. 34

²⁰ Druck des Papstbriefes: *Patrologia Latina*, Bd. 216 Sp. 149

²¹ Renate Neumüllers-Klauser, *Die Quellen zur Baugeschichte des Ekbert-Domes*, in: Dethard von Winterfeld, *Der Dom in Bamberg*, Bd. I: *Die Baugeschichte bis zur Vollendung im 13. Jahrhundert*, Berlin 1979, S. 37

Kathedralen, bei der Planung und Finanzierung eine viel größere Rolle spielten, als man bisher mit der Fixierung auf einzelne Bischöfe als Bauherrn beachtete²². Sie waren die stabile Institution, die bei auftauchenden Fragen vor Ort ansprechbar waren. Wichtige Entscheidungen jedoch konnte das Kapitel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch nicht ohne den Bischof fällen. In Bamberg ist Ekberts bestimmende Mitwirkung am Domneubau ja auch urkundlich bestätigt: er beschaffte 1225 durch die Vergabe der Bamberger Lehen in der Ortenau an Kaiser Friedrich II. eine große Menge Geld, die ausdrücklich für den Bau bestimmt ist; er weihte 1229 den ersten Altar im Querhaus des neuen Doms; in der jährlich gefeierten Messe für die „Gründer der Kirche“ wird er neben Heinrich und Kunigunde genannt. Die alltäglichen Probleme des Baugeschehens aber dürfte er dem Domkapitel, an dessen Spitze seit 1206 sein Onkel Boppo stand, überlassen haben. Denn seit 1220 war er, wie vor ihm sein Vorfahr Bischof Otto II., in erster Linie Politiker im Dienst des Kaisers. Für ihn reiste er kreuz und quer durch das ganze Reich, nahm an Kriegszügen teil und übernahm auch unangenehme Aufgaben, so, als er zusammen mit seinem Bruder, dem Patriarchen von Aquileja, den Sohn des Kaisers, König Heinrich, nach Apulien in die Gefangenschaft brachte, wo dieser sich schließlich das Leben nahm.

Im Frühjahr 1233 geriet Ekbert selbst in Gefangenschaft, die des Herzogs Bernhard von Kärnten, aus der er erst ein Jahr später befreit wurde. Das war besonders ärgerlich, weil sich auf diese Weise die Weihe des fast fertiggestellten Domes um zwei Jahre verzögerte. Schon im Juni 1232 hatte Papst Gregor IX. beurkundet, dass der Bischof von Bamberg die Bamberger Kirche, die abgebrannt war, mit großer Mühe und hohen Kosten wieder aufgebaut habe und sie von neuem zu weihen gedenke. Den Besuchern dieser Kirchweihe verspricht er 20 Tage Sündennachlass. Man kann also annehmen, dass die Weihe des Doms für den 6. Mai 1233 geplant war. Am 6. Mai war auch der Dom Kaiser Heinrichs II. geweiht worden und die Bamberger legten großen Wert darauf, in dessen Tradition zu stehen. Aber weder am 6. Mai 1233 noch 1234 konnte die Feierlichkeit stattfinden, weil Bischof Ekbert in Gefangenschaft war. 1235 ließ er vorsichtshalber die Ablassurkunde vom Papst erneut bestätigen. Aber auch 1236 klappte es wieder nicht mit der Weihe. Am 1. Mai dieses Jahres fand nämlich in Marburg die feierliche Translation der heiliggesprochenen Elisabeth statt, an der natürlich ihr Onkel Ekbert, aber auch Kaiser Friedrich II. und viele Große des Reiches teilnahmen. Die Zeit bis zum 6. Mai war einfach zu knapp, als dass all die vielen Menschen von Marburg nach Bamberg hätten gelangen können, um dort erneut ein großes Fest zu feiern. Wahrscheinlich

²² Wolfgang Schölller, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaus. Baulast – Bauherren – Baufinanzierung, 1989. Ursula Vorwerk, Kat. 98, S. 215

ging aber nun den vor Ort am Dombau Beteiligten die Geduld aus. Vor allem die Domkanoniker werden darauf gedrängt haben, dass ihre „Arbeitsstätte“ endlich wieder benutzbar, d.h. geweiht würde.

Der 6.5.1237 dürfte als Weihetermin definitiv festgesetzt und die Bischöfe von Eichstätt, Würzburg, Naumburg und Merseburg dazu eingeladen worden sein. Aber wieder konnte Bischof Ekbert nicht kommen. Er hatte mit Kaiser Friedrich II. seit Herbst 1236 einen Kriegszug unternommen, um Österreich, dessen Herzog Friedrich der Streitbare geächtet worden war, in die Hand zu bekommen. Anfang 1237 zog der Kaiser mit den Fürsten in Wien ein, aber die militärische und politische Lage blieb gefährlich. Als Friedrich II. Ostern 1237 wieder nach Italien zurückkehrte, setzte er Ekbert als seinen Statthalter ein, das höchste und verantwortungsvollste Amt, das ihm je gegeben worden war. In dieser Situation konnte Ekbert seinen Posten nicht verlassen. Aber die Domherrn wollten jetzt wohl endgültig nicht mehr länger warten und baten die anwesenden Bischöfe, den Dom zu weihen. Keine einzige Bamberger Quelle berichtet von dieser Weihe²³, was angesichts der Wichtigkeit der Nachricht stutzig macht²⁴. Zu einer Auseinandersetzung mit Bischof Ekbert in dieser Frage kam es jedoch nicht mehr, da der etwas über 60jährige am 5. Juni 1237 in Wien starb.

Nach 34 Jahren stand damit erstmals wieder eine Bischofswahl in Bamberg an. Und da fällt schon auf, dass die Domherrn diesmal nicht ihren Dompropst, **Boppo von Andechs-Meranien**, wählten, sondern den Propst von St. Gangolf, Siegfried. Doch bereits wenige Monate später verzichtete dieser auf sein Amt und übergab es an Boppo, der damals schon über 60 Jahre alt war. Doch der kam vor allem mit den finanziellen Problemen seiner Aufgabe nicht mehr zurecht. Während der vergangenen Jahrzehnte war in Bamberg schrecklich viel Geld ausgegeben worden. Daran war vor allem der eingangs erwähnte „Umbau der Stadt“ schuld, den Boppo als Propst von St. Jakob, St. Stephan, kurzzeitig auch von St. Gangolf, und als Dompropst mitgetragen haben dürfte. Aber auch die vielen Feste und Feierlichkeiten, die höfische Repräsentation, die die Andechs-Meranier ihrem fürstlichen Rang schuldig waren, hatten hohe Kosten verursacht. Der größte Brocken dürfte aber die Finanzierung des Umbaus der Bischofspfalz und der Domneubau gewesen sein. Auch mit den Verpfändungen von Bamberger Besitzungen wurde Boppo der Schulden nicht mehr Herr. 1242 wurde er wegen der „Verschleuderung von Bistumsgut“²⁵ durch ein kaiserliches Gericht seines Amtes enthoben. Er resignierte und starb am 2.12.1245.

²³ Sie ist einzig in den Annales Erphordenses überliefert. S. Vorwerk, Kat. 98, S. 218

²⁴ Musste der Dom denn überhaupt neu geweiht werden? Welche Teile des Doms waren denn während der Bauzeit liturgisch nutzbar? Diesen Fragen wurde m.W. bisher nicht nachgegangen

²⁵ Van Eickels, Kat. 98, S. 153

In Bischof Boppos Zeit war der weltliche Chef des Hauses Andechs-Meranien Herzog Otto VIII. Er war beim Tod seines Vaters 1234 noch nicht volljährig und starb schon mit 28 Jahren. Viel Zeit für große Taten blieb ihm also nicht. Es ist aber doch fraglich, ob er der Versager war, als der er immer hingestellt wird. Er hat z.B. erfolgreich den Ausbau seiner fränkischen Landesherrschaft vorangetrieben²⁶. Sein Unglück und damit das der Familie der Andechs-Meranier war, dass er ohne männlichen Erben, ohne Brüder oder Söhne starb. Hätte bei seinem Tod am 19.6.1248 auf Burg Niesten ein Nachfolger zur Verfügung gestanden, wäre die Geschichte Oberfrankens anders verlaufen²⁷.

²⁶ Ernst Andreas Reinlein, Der Letzte der Meranier. Herzog Otto II., Lichtenfels 1983. Schütz, Kat. 98, S. 45

²⁷ Schneidmüller, Kat. 98, S. 55: „Sein söhneloser Tod ließ in einer Welt, in der Rang und Besitz durch Erbschaft weitergereicht und gesichert wurden, aus individueller Tragik eine strukturelle erwachsen.“